

Bezugspreis:

Der „Tannusbote“ erscheint täglich jedoch mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und kostet im Vierteljahr einschließlich Bringerlohn M. 3.50, durch die Post ins Haus gebracht stellt sich der Bezugspreis auf M. 3.25. Wochenkarten, durch unsere Geschäftsstelle und unsere 5 Filialen zu beziehen, 25 Pfg. Einzelnummern 10 Pfg.

Geschäftsstelle: Rundenstraße 1
Fernsprecher No. 9

Tannusbote

Homburger Tageblatt

Anzeiger für Bad Homburg v.d. Höhe

Anzeigenpreis:

Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum kostet 20 Pfg., im Reklameteil die Petitzeile 50 Pfg. Bei Anzeigen von auswärts kostet die sechsgespaltene Petitzeile 25 Pfg., im Reklameteil die Petitzeile 60 Pfg. Bei Wiederholungen Rabatt dauernd. I. Wohnungsanzeiger nach Zeilenzahl. Inserate rechtzeitig erbeten.

Postfachkonto Nr. 8974
Frankfurt am Main

Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 60 Pf., für auswärts 80 Pf. **Bezugspreis:** ab 1. Juli 1920 M. 9.00 vierteljährlich. **Wochenkarten:** 65 Pf.

Nr. 161

Montag, 19. Juli 1920

Gegründet 1859

Auf den Trümmern von Spa.

Der deutsche amtliche Bericht über das Ergebnis der Konferenz.

Spa, 17. Juli. (Wolff.) Die Konferenz hat von den vier Gegenständen der Tagesordnung folgende erledigt: die militärische Frage, die Frage der Kriegsvergehen und die Kohlenfrage; die Frage der Wiedergutmachung konnte nicht mehr behandelt werden. Am raschesten wurde das Problem gelöst, das noch vor kurzer Zeit die Gemüter am heftigsten bewegte, nämlich die Bestrafung der Deutschen, welche wegen Vergehen gegen die Kriegsregeln angeschuldigt waren. Hier ist es einer gemischten Kommission von Sachverständigen in kürzester Zeit gelungen, eine Verständigung über die einzuschlagende Methode zu erzielen. Hätte man in der Frage der Entwaffnung Deutschlands und seiner Kohlenlieferungen an die Alliierten einen ähnlichen Weg eingeschlagen, so würde man sich Zeit und Kraft erspart haben. Leider wurden in beiden Fragen die Verhandlungen mit einem Verhör der angeklagten deutschen Regierung begonnen und mit einer einseitigen Entscheidung geschlossen. Die deutschen Gegenstände konnten nicht mit der nötigen Ausführlichkeit zu Gehör gebracht werden. Das Verhandeln im Plenum machte eine geschäftsmäßige Erledigung unmöglich. Wenn man auch die schwierige Lage der Alliierten anerkennt, die immer erst unter sich einig werden mußten, um Deutschland eine Antwort zu geben, und von dieser Antwort dann kaum wieder abgehen konnten, und wenn man die Absicht der Alliierten zugibt, Deutschland entgegenzukommen, so bleiben die von der deutschen Delegation unterschriebenen Protokolle doch eine außerordentlich schwere Belastung unseres innerpolitischen und wirtschaftlichen Lebens. Sie enthalten einen besonders gefährlichen Charakter dadurch, daß die Alliierten es für nötig befunden haben, in beiden Fällen ihre Entscheidung uns aufzuzwingen. Immerhin enthalten die unterzeichneten Entscheidungen nicht nur Nachteile für Deutschland. Die militärische Entscheidung läßt uns die Möglichkeit, die Ruhe im Innern, nötigenfalls durch militärische Mittel, aufrecht zu erhalten. Sie verlängert die Fristen für die Entwaffnung

und die Herabsetzung der Heeresstärke um weitere drei bis sechs Monate. Auch gibt sie dem Rest des deutschen Heeres in mehreren Punkten eine bessere Organisation. Das Kohlenquantum wird nach dem Beschluß des Wiedergutmachungsausschusses über die Höhe der monatlichen Kohlenlieferungen vorläufig von 2,4 Millionen Tonnen auf 2 Millionen Tonnen herabgesetzt. Es ergibt sich ferner die Aussicht, den Ausfall an Ruhrkohle, der durch die vereinbarten Lieferungen entsteht, durch eine Mehrbelieferung mit ober-schlesischer Kohle einigermaßen zu mildern. Außerdem wird für Oberschlesien eine besondere Kohlenkommission eingerichtet, in der Deutschland als Mitglied vertreten ist. Für auf dem Landwege gelieferte Kohle wird eine Prämie von 5 Mark Gold pro Tonne und ein Vorschuß in Höhe des Restes der Differenz zwischen dem deutschen Inlandspreis und dem auf bestimmte Art festzustellenden Weltmarktpreis gewährt, der nach Maßgabe der Höhe der Kohlenlieferung fällig wird. Prämie und Vorschuß können und sollen sofort zur Erhöhung der Lebenshaltung des deutschen Volkes verwendet werden, insbesondere der Bergarbeiter, durch deren Mehrarbeit in erster Linie die Durchführung der Kohlenlieferungen an die Alliierten ermöglicht wird. Die nötigen Maßnahmen zur Beschaffung auswärtiger Lebensmittelzuführen sind schon in Angriff genommen worden. Die von den Alliierten mit großem Nachdruck verlangte Unterzeichnung der Klausel, daß im Falle nicht genügender Kohlenlieferung sofort das Ruhrgebiet besetzt werden könne, hat die deutsche Delegation abgelehnt; das Abkommen wurde unter Ausschluß dieser Klausel unterzeichnet. Da im Laufe der Verhandlungen die Stellung der deutschen Delegierten sich der normalen Stellung immer mehr näherte, wenn sie sie auch noch keineswegs erreichte, ist zu hoffen, daß die Frage der Wiedergutmachung in Genf von vornherein in weniger mißtrauischem Geiste verhandelt wird als die Vorgänger in Spa.

Meinungen.

Berlin, 18. Juli. Die „Voss. Ztg.“ schreibt, in Spa sei ein Erfolg erzielt worden; bei Abbruch der Verhandlungen wären automatisch die zweifellos unerfüllbaren Bedingungen des Friedensvertrages in Kraft

getreten. Der Erfolg von Spa beweise, daß der Versailler Vertrag eine lebendige Materie sei, die durch Verhandlungen geformt werden könne, und daß es für Deutschland wieder einen Weg nach oben gebe. Der „Germania“ meint, die nach unten eilende Kurve der internationalen Stellung Deutschlands habe zum ersten Mal wieder eine bescheidene Wendung nach oben genommen. Nach der „Täglichen Rundschau“ und der „Deutschen Zeitung“ bedeuten die Kohlenklauseln Deutschlands wirtschaftlichen Untergang oder wenigstens seine völlige Verarmung. In der „Freiheit“ heißt es: Die deutschen Bergarbeiter sollen nun die Ausführung des Abkommens möglich machen und zu gleicher Zeit die Kohlenmenge erzeugen, die notwendig sei, um die deutsche Wirtschaft in Gang zu halten. Das Proletariat verlange aber, daß die Kohlenproduktion und die übrigen dazu reifen Zweige der Volkswirtschaft sozialisiert würden.

London, 18. Juli. (Wolff.) „Daily Chronicle“ nennt das Kohlenabkommen eine vernünftige Regelung. „Es war vorauszuweisen“, so schreibt das Blatt, „daß die Alliierten dazu gelangen würden, Deutschland Geld zu leihen. Bei der gegenwärtigen Regelung aber hängt jeder Vorschuß von der Lieferung von Kohlen ab; somit ist Deutschland ein Anreiz zur Erfüllung seiner Verpflichtungen gegeben. Der größte Teil des Geldes wird wahrscheinlich durch England aufgebracht werden müssen. Damit ist die böswillige Behauptung widerlegt, daß England die rechtmäßigen Forderungen seines französischen Bundesgenossen nicht unterstützt habe.“

Lloyd Georges Urteil.

Rotterdam, 18. Juli. (Wolff.) Auf einem Essen englischer Journalisten in Spa sagte am Freitagabend Lloyd George, die Konferenz bedeute einen guten Fortschritt auf dem Wege zur Wiederherstellung friedlicher Zustände. Lloyd George hob die Festigkeit und den Mut des Reichsministers Dr. Simons hervor und sagte, die Entwaffnungsfrage sei noch viel wichtiger als die Kohlenlieferungen; sie sei entscheidend für das künftige Verhältnis zwischen Deutschland und den Alliierten. Die Frage der Wiedergutmachung ist nach Lloyd Georges Auffassung gut gefördert.

Abbau der Zwangswirtschaft.

Protest des Hessischen Bauernbundes.

Darmstadt, 18. Juli. Der Hessische Bauernbund hielt heute nachmittag hier eine Protestversammlung ab, in der eine Entschließung gefaßt wurde, die verlangt, daß mit dem beschleunigten Abbau der Zwangswirtschaft Ernst gemacht werde, und in der gegen die Verschärfung der Zwangswirtschaft bei der Getreideerfassung Protest erhoben wird. Sollte die Regierung nicht gewillt sein, auf die berechtigten Wünsche der Landwirte einzugehen, so müßten diese die Verantwortung für die Folgen ablehnen.

Die Ueberfüllung der technischen Berufe.

Vom „Bund der technischen Angestellten und Beamten“ erhalten wir folgenden Beitrag:

Um die ganze Kraft einer Persönlichkeit in einem Berufe zur vollsten Entfaltung zu bringen, müssen Eignung und Neigung eine harmonische Einheit bilden. Unsere Zeit bedarf solcher qualifizierter Menschen mehr als je; und wenn man unter Jahrundert das technische nennt, müssen in erster Linie die technischen Berufsstände aus solchen Menschen bestehen, die mit der höchsten Befähigung eine große Liebe zum Beruf verbinden. Nur dann wird es gelingen, die Aufgabe der gesteigerten bis ins kleinste geregelten Gütererzeugung zu erfüllen. Für den körperlich technischen Arbeit leistenden Berufsnachwuchs wird diesen aus der Not der Zeit geborenen Forderungen durch eine wohl ausgedachte Berufsauflese der Geeigneten bereits Rechnung getragen, der geistige technische Nachwuchs aber kann auch heute noch wahr- und hemmungslos dem Beruf zufließen. Noch immer wenden sich Tausende und aber Tausende dem technischen Berufe zu, ohne zu wissen, daß gerade hier mathematische und zeichnerische Befähigung mit einem ausgeprägten Vorstellungsvermögen unerlässliche Voraussetzungen sind, abgesehen von dem Pflichtbewußtsein der Arbeit und der damit übernommenen sozialen Verantwortung. Noch immer fehlt weiten Kreisen die Erkenntnis, daß man nicht Techniker, Ingenieur, Architekt oder Chemiker wird, wenn man auf den sogenannten höheren Schulen nicht mehr mitgekommen ist oder

Umnachtet.

Roman von Friedrich Jacobsen.

Copyright 1919 by Grethlein & Co., G.m.b.H., Leipzig.

Im allgemeinen kümmerten die Hamburger sich nicht darum, was für Schiffe bei ihnen im Hafen ankernten, denn die Zahl war zu groß, und sie kamen aus aller Herren Ländern. Aber bisweilen machte man doch eine Ausnahme. So zum Beispiel mit der holländischen Brigg „Ruyter“, die augenblicklich am Bollwerk vertäut lag und Stückgut nach Java einnahm.

Das Schiff war in Amsterdam beheimatet, kam indessen von London und litt nicht an besonderer Schönheit; man sah es dem Bug an, der hatte schon viel Wasser geteilt; um so mehr aber wunderten sich die Leute, daß dieser alte Raster richtig liegende Passagiere führte, sogar eine echt englische Familie, bestehend aus Mann, Frau und der dazu gehörigen Kammerzofe. Kinder schienen nicht vorhanden zu sein, obwohl das Ehepaar in den besten Jahren stand; im übrigen war sie eine blonde Schönheit und er der Typ des britischen Globetrotters.

Natürlich — drinnen im Herzen der großen Hansestadt mußte man auch nichts von dem Ruyter und seinen Fahrgästen, aber in den Schifferkneipen unten am Hafen ging das Gerede davon, und wenn der Zöllner Klaus Rygaard im „Grünen Zeisig“ seinen Grog trank, dann konnte dieser priemende Stockfisch beinahe Garn spinnen. „Ich fahre nun schon viele Jahre mit Kapitän Straaten auf dem Ruyter“, sagte er einmal, „aber so was ist mir, Gott

ver... noch nicht vorgekommen! Hat man denn jemals gehört, daß der Skipper und der erste Stüermann ihre Kabinen hergeben, bloß daß so'n Englishman mit seinen Frauensleuten sich darin breit macht? Und Kapitän Straaten ist sonst kein Guter, das will ich beschwören.“

Der Schlafbus Jonas kam hinter seiner Tonbank vor und setzte sich zu dem Gast. „Ich kalkulierte, Klaus, daß er es gut bezahlt kriegt, der Kapten.“

„Soll wohl sein, er muß mächtig viel Geld haben, dieser Sir Roger, wie er sich nennt. Aber wenn so einer reisen will, kann er den Lloyd nehmen und nicht eine alte Brigg, die mit Fracht auf Java geht.“

„Spleen“, sagte Jonas, und der Zöllner spuckte seinen Tabaksast in die Stube. „Er sieht nicht darnach aus, aber sie vielleicht, das könnte eher stimmen.“

„Wie sieht sie denn aus?“

„Ein schönes Weib, for Pögger“, mit Haaren wie Gold. Aber irgend was stimmt nicht, man hört die beiden auch nie zusammen sprechen.“

„Und die Zofe?“

„Auch ein feines Menck“, sagte Klaus grinsend, „und eigentlich mehr mein Geschmack. Na, nu muß ich wohl wieder an Bord, wir beeilen uns mächtig mit der Fracht, sonst kommt uns der Herbst auf den Hals.“

Im Hintergrund des Gastzimmers hatte noch einer gesessen und das Gespräch mit angehört; jemand, der in diesen Kreis nicht hineingehörte, eine richtige Landratte, hager, großnäsich und fuchshäutig.

Zu dem setzte sich der Was jetzt an den Tisch und sprach mit einem gewissen, vertraulichen Respekt.

„Noch 'n Glas Portwein gefällig, Herr Kommissar? So gut kriegen Sie ihn nicht bei Wforde.“

„Reinetwegen her mit Eurer Schmutz-gelware!“

„O, Herr Kommissar —!“

Daniel Storch, Mitglied der Hamburger Geheimpolizei, schob eine Prise in sein gewaltiges Riechorgan.

„Wir wollen uns doch keine Wippen vormachen, Herr Jonas. Uebrigens bin ich ja nicht vom Zoll, und der Portwein ist wirklich gut. Wie steht es denn sonst im „Grünen Zeisig“?“

„All right!“

„Kein Toppgast hinten im Logis, der das Abmuster vergessen hat?“

„Der Teufel soll mich holen, Herr Kommissar —!“

„Gelegentlich wird er sich wohl die Ehre geben. Also Klaus Rygaard ist wieder einmal da, wie ich sehe.“

„Kennen Sie den, Herr Kommissar?“

„Vor vier Jahren hätte ich gern seine nähere Bekanntschaft gemacht“, sagte Storch nachdenklich und nahm eine zweite Prise.

„Es spielte sich damals so 'ne düstere Geschichte nach Altona hinüber, aber wir konnten ihm nichts nachweisen, und ich erwähne das bloß, damit Sie sich ein bißchen in Acht nehmen, Herr Jonas — denn man kann nie wissen. Was ist denn das für 'n Mann, der Kapitän Straaten, mit dem Klaus jetzt fährt?“

„Weiß ich nicht, Herr Kommissar.“

Storch schüttelte mißbilligend den Kopf.

„Wissen tun sie natürlich alles, was im Hafen passiert, und unsereins hört gerne allerlei. Dann will ich nur meine zwei Glas bezahlen, sonst hätte ich vielleicht noch ein drittes getrunken.“

Er schob langbeinig ab, und Jonas schaute grinsend hinter ihm drein.

„Kannst auch wegbleiben, oller Schleicher! Also der Klaus hat was auf 'm Aerbholz, hm, hm. Hält man es nun mit den Gästen oder mit der Polizei? Es ist ein Elend, denn unsereins steht immer zwischen Rundschaft und Konzeption wie der Höl zwischen zwei Heubündeln.“

Der Fall vor vier Jahren ging dem Kommissar im Kopf herum. Es hatte damals eine große Schlägerei auf St. Pauli gegeben, die sich nach der verhängten „Freiheit“ in Altona hinüberzog. Ein Toter und zwei Schwerverletzte, den Toten aber schob man Klaus Rygaard in die Schuhe, obwohl bei Nacht alle Kafen grau sind. Zu einer gerichtlichen Vernehmung war es nicht gekommen und inzwischen rückte der Fäls aus — sei es wegen schlechten Gewissens oder weil er gerade Feuer kriegte. Und heute noch so langer Zeit war nicht mehr viel zu machen. Aber ein Gezeichneteter blieb der Klaus deshalb immer, sodas Storch beschloß, ihn im Auge zu behalten — in einigen Tagen lichtete das Schiff die Anker nach Java, und dann konnte man einen Strich unter die ganze Geschichte machen.

Der Ruyter mochte sich wohl beeilen, mit seiner lebenden und toten Fracht den

zu den angeblich „höheren“ Berufen nicht geeignet ist, sondern nur, wenn man eine ausgesprochene natürliche Veranlagung zum Techniker besitzt. Unsere Schulen sind nicht nur äußerlich, sondern schon für die nächsten Semester „auverkauft“. Der Bedarf an technischen Kräften ist für Jahre gedeckt. Wir wissen nicht, was Industrie und Baugewerbe mit dem Ueberangebot an Technikern beginnen sollen. Wenn man bedenkt, daß unsere technischen Hochschulen zur Zeit von rund 20 000 Studierenden gegenüber 12000 vor dem Kriege besucht sind, wenn man die Ueberfüllung der staatlichen und namentlich der privaten technischen Mittelschulen betrachtet, die ja bekanntlich aus der Schule ein Geschäft machen und in ihren „Ingenieurfabriken“ die Konjunktur ausnützen und deshalb wahllos alles aufnehmen, was sich nur anmeldet und in die Hörsäle noch hineingestopft werden kann, muß man eine Verelendung des ganzen Technikstandes befürchten, der keinerlei Tarifpolitik gewachsen wäre. Mangelhafte Ausbildung, Stellenlosigkeit, Unterbezahlung und Unzufriedenheit werden die Folge dieser volkswirtschaftlichen Kraftvergeudung sein.

Tüchtige Handwerker, die sich als Arbeiter vortrefflich bewähren, werden ihre letzten ersparten Groschen daran, eine technische Schule zu besuchen und bedenken nicht, daß der Handwerker meist besser gestellt ist als der mittlere Angestellte und Beamte. Zu spät bereuen sie den Uebertritt in den angeblich gehobenen Stand. Wer also als gelernter Facharbeiter das technische Studium ergreift, muß im allgemeinen mit dem Rückgang seines Einkommens, mindestens aber mit dem zinslosen Aufwand erheblicher Geldopfer rechnen. Die Ueberfüllung der technischen Berufe ist somit eine soziale Gefahr, und es ist höchste Zeit, daß die breite Öffentlichkeit, vor allem die Eltern und Schüler selbst, die augenblicklichen Verhältnisse klar erkennen und daß alle Berufsberatungsstellen mit allem Nachdruck vor Ergreifung des technischen Berufes warnen. Nur die wohlhabendsten und Geeigneten dürfen sich von jetzt ab diesem Berufe widmen, denn nur sie allein werden imstande sein, den Gefahren der Ueberfüllung standzuhalten, nur sie allein werden der großen Aufgabe, Mitthelfer am Wiederaufbau unseres Vaterlandes zu werden, gewachsen sein.

Ann. d. Red. Wenn die Berufsberatungsstellen „vor Ergreifung des technischen Berufes warnen“, dann werden auch die „wahrhaft Begabten und Geeigneten“ zu kurz kommen. Die Berufe, die — besonders nach dem Kriege — Lücken aufweisen, sind zu zählen. Einen „geistig“ technischen Nachwuchs auszubilden, erscheint uns am Anfang der Bahn nicht ganz leicht zu sein, das ist eine Gabe, die meist erst während der Ausbildung in die Erscheinung tritt.

Vokalnachrichten.

Zuschriften über Vokalereignisse sind der Redaktion stets willkommen und werden auf Wunsch honoriert.

Konzert in der Erlöserkirche.

W. S. H. Das Kirchenkonzert zum Besten der Gloden der Gedächtniskirche erfreute sich eines ziemlich guten Besuches. Das Programm enthielt Orgelkompositionen, Violinsoli und Chöre. Wir bewundern immer wieder von neuem die Pracht der Orgel und den Reichtum ihrer Klangfarben.

Kanal zu erreichen, denn der Herbst kam allmählich heran, über die Nordsee lagerte sich ein tiefes Minimum, und am folgenden Tage setzte zunächst der Landregen ein. Dieser graue Gast war den Hamburgern freilich wohl bekannt, aber er kam etwas jubringlich, und als der Schumann-Paulsen-Mitternacht in der Gegend des Nierdahausen seinen Pöbel bezog, schimpfte er über die „verfluchte Schindererei“.

Die Straßenszene, wo er stand, gehörte ohnehin nicht zu den begehrten, denn da mündete eine lange, schmale und schlecht beleuchtete Gasse, die auf beiden Seiten mit übel berückten Schnapskellern besetzt war und gerne von lichterleuchtendem Gesindel aufgesucht wurde. So lag zum Beispiel gleich schräg gegenüber der „Bullenwinkel“, ein unterirdisches Lokal, das sein trübes Licht nur handbreit über dem Pflaster sehen ließ und im Winter bisweilen halb unter Wasser stand. Dort hatte die Polizei neulich einen langgesuchten „schweren Jungen“ herausgeholt, und Paulsen richtete daher hauptsächlich sein Augenmerk auf die steile Kellertreppe. Vielleicht — wer konnte wissen — in solcher schwarzen Regennacht passierte immer allerhand Merkwürdiges!

Plötzlich wurde er von hinten angestreift. Es geschah wohl nicht mit Absicht, denn der Bürgersteig war schmal, und die beiden vorübergehenden Männer hatten es sehr eilig; außerdem trug der Kleinere von ihnen einen schweren Sack auf dem Rücken, und der Sack hatte den Arm des Beamten berührt.

Paulsen schaute dem Paar nach. Lasten zu tragen, war zwar im Hamburg nicht verboten, aber um Mitternacht in dieser ver-

stärkte Nacht und Herrlichkeit offenbart sie nicht allein in ihrem gewaltigen Brausen, sondern auch im sanften Säufeln. Sie umspannt alle Töne und Tönungen: Solo- und Orchesterinstrumente, Streicher, Bläser usw. Bei den Blasinstrumenten vermischt man zwar den menschlichen Atem, der dem Ton die Seele einhaucht. Dafür gebietet aber auch ein einzelner über ein ganzes Heer von Instrumenten und läßt sie nach seinem Willen tönen oder schweigen, aufstürmen oder lässeln, die Allmacht Gottes verkünden oder sich im stillen Gebet auf sich selbst besinnen, Freud oder Leid verkünden. Für solches Prachtwerk gehört aber auch ein erstklassiger Organist, wie wir ihn in Herrn Schildhauer und ebenso in Herrn Sauer besitzen. Heute haben wir uns mit letzterem zu beschäftigen und zwar als Organist, Dirigent und Komponist. Seine hervorragenden Leistungen als Organist sind in weiten Kreisen bekannt. Er spielte als Einleitung Toccata und Fuge von J. S. Bach. Was dieser als Tonsetzer geschaffen hat, ist aus lebendiger Geniustiefe entsprungen, von unerschöpflichem Reichtum, wunderbarer Originalität und kontrapunktischer Meisterschaft. Was er ergreift, ist voller Wahrheit, Lebensfülle und religiöser Kraft, geschaffen mit Hingebung einer vollen Seele. Die Komposition wurde von Herrn Sauer vorzüglich vorgelesen, wobei er sich besonders als Meister der Registrierkunst zeigte. Ein etwas langsames Tempo wäre der Klarheit zustatten gekommen.

Ebenso anregend und erhebend, wenn auch inhaltlich nicht so gedankentief, wirkt das Orgelkonzert von Bossi. Herr Sauer ließ das blühend melodische Werk in seinem ganzen Farbenreichtum ertönen. Vielfach zeigt sich Wagners Einfluß. Die Themen sind in reicher, vielgestaltiger Form durchgeführt und zeigen einen großen, fortwährenden Zug der Entwicklung.

Herr Hans Lange ist als bedeutender Violinspieler weit und breit hochgeschätzt. Seine Gaben bestanden aus einer „Sonate“ von Tartini, „Air“ von Bach und „Abendlied“ von Schumann. Ueber diese Kompositionen breitete er den ihm eigentümlichen Glanz seines Spiels und spendete eine ausgetragene Kunstanschauung erwachsener Darbietung. Hier ist das Schöne reizvoll in seiner Erhabenheit, und erhaben in seinem Reiz. Hauptattribute seines Vortrages sind: untadelhaft großer Ton, kräftige Bogenführung, geistvoller, warmbelebter, klar phrasierter, edler Vortrag, der niemals durch Rauheit verfehlt, eine unantastbare Reinheit im Spiel, und ein außerordentliches technisches Können. Die Wärme des Gefühls kann sich bei ihm bis zur größten Leidenschaft entfalten. Es ist ein Hochgenuss, einem Spiel zu lauschen, das in solcher Weise die feinsten Tiefen aufdeckt, wie sie uns Hans Lange durch den Ton seiner Violine offenbart.

Die vereinigten Männer- und Frauenvereine traten mit 6 Chören auf; davon entfielen allein 4 auf Herrn L. Sauer als Schöpfer. Wenn auch die Kompositionen hier und da feineren Geweben gleichen und mit sicherer Hand kunstvoll ausgeführt sind, so sind sie doch weder von so gewaltigem polyphonem Aufbau, noch von so bezaubernder thematischer Erfindung und fortreichen-

ruhenen Gegend konnte man sich immerhin allerlei dabei denken; indessen lag kein unmittelbarer Grund zum Einschreiten vor, und der Schuhmann prägte sich daher nur für alle Fälle den einfachen Tatbestand ein.

Im, ja — für alle Fälle.

Also der mit dem Sack konnte vielleicht ein Matrose sein, der seine Habe bei sich trug — die Kleidung und der wiegende Gang stimmten zu dieser Annahme, und außerdem hatte der Kerl einen dänischen Fluch ausgestoßen. Seelenute fluchen bei, kanntlich mit Vorliebe, ohne sich viel dabei zu denken, und dänische Schiffer haben darin eine ganz besondere Ausdauer — also Jan Maat war erkannt, aber von seinem Begleiter konnte man das nicht sagen. Der war größer, schlanker, und vor allen Dingen besser gekleidet; gesprochen hatte er auch ein paar Worte, denn bei der Bewegung um die Ecke waren sie ganz plötzlich auf den Konstabler gestoßen; aber gerade über diese Worte grübelte Paulsen nach. Deutsch waren sie nicht gewesen und ebenso wenig dänisch — vielleicht englisch oder holländisch, jedenfalls hatte der Schuhmann nichts verstanden und konnte auch nur nach dem Laut urteilen. Inzwischen lief ihm eine kleine Regensacke in den Rücken, und er sprach den Wunsch aus, daß der Teufel die ganze Schweinerei holen möchte.

Seitdem passierte nichts mehr. Es zogen wohl noch einige fragwürdige Gestalten vorüber, aber sie machten um den blühenden Polizeihelm und den glühenden Gummimantel einen weiten Bogen, und als nach vier Stunden die Abföhrung eintraf, konnte Paulsen seinem Kollegen mitteilen, daß es

der Energie, daß wir das viermalige Erscheinen des Namens L. Sauer gerechtfertigt finden. Verschwiegen soll aber nicht werden, daß sie sich an manchen Stellen zu reinster Schönheit aufschwingen und nirgends in die Extreme des Gefuchten und Trivialen fallen. Während die beiden Gesänge „Sonntagmorgen“ und „Aus Ruch“ mehr eine volltönliche, anmutende und geschmeidige Melodie zeigen, sind die Chöre „Fürchte dich nicht“ und „Hymne“ mit Energie gefolgt, letztere etwas äußerlich wirkend. — Sämtliche Chöre waren musterhaft eingeübt und vorzüglich vorgetragen. Es ist sehr erfreulich, wenn bei Herrn Sauer der Grundriß gilt, daß es beim Singen in erster Linie auf die Befehlzung des musikalischen Vortrags ankommt. Natürlich dürfen Erziehung eines edlen Tones, Reinheit der Intonation und deutliche Aussprache nicht vernachlässigt werden. Die Vereine besitzen übrigens ein ansehnliches Stimmmaterial, im allgemeinen wohlklingend und markig, nur manchmal etwas hellfarbig. Besonders stand auch schon der vor kurzer Zeit angestrichelte Frauenchor auf ansehnlicher Höhe und wird durch des Dirigenten künstlerische Zucht bald noch auf eine höhere Stufe gesteigert werden.

Alle Mitwirkenden aber, besonders Herr Sauer, dürfen mit hoher Befriedigung auf den Verlauf des Konzertes zurückblicken.

* **Kurhaus-Theater.** Ueber den Inhalt der drei tigen „Kinder- Tragödie“ von Karl Schönberr, welche die Mitglieder des Moinzer Stadttheaters Otto Laubinger, Karl Siebrecht und Ellen Walther am Samstag hier erstmals zur Aufführung brachten, sind wir bereits so ausführlich geworden, daß es sich erübrigt — besonders denjenigen gegenüber, die im Theater waren, die Gedanken des Autors noch weiter zu kommentieren. Wäre das nicht so, könnte man sich zur Feststellung verleiten lassen, wo der Stoff, den Schönberr verarbeitet, im wirklichen Leben wurzelt und wo seine Phantasie lebendig für die Bühnenwirkung schaffte. Im Leben Erprobte werden das sicherlich schon selbst getan haben und daraus auch die Nutzenwendung gezogen haben. Ganz Gewichte werden vielleicht auch eine Philippa gegen den Dichter von Stapel lassen, warum, mögen sie selber sagen — oder sie werden sich mit ihm hinsichtlich der Charakterzeichnung von Kindern, besonders die von Mädchen, über das „psychologische Moment“ unterhalten wollen. Das alles, und vielleicht noch mehr haarklein zu erörtern, mag jedem überlassen bleiben, der Zeit, Wunsch und Wille dazu hat. Wir beschränken uns darauf zu konstatieren, daß das Stück, nach dem Beifall zu schließen, gefallen hat, allerdings mit der Einschränkung, daß man nie weiß, was von solchen Kundgebungen auf das Konto des Dichters und was auf das der Darstellung — sie war vorzüglich — gehört.

Welche Rückschlüsse die Vorgänge auf der Bühne auf das Publikum haben — wer kann das wissen. Wer aber der „Kinder- Tragödie“ etwas absprechen will — wir gehen auch nicht mit allem einig was Schönberr aufgebaut hat — der übersehe ja nicht, daß seine Arbeit den Endzweck hat, das Maximum der Kraft zur Selbstbeherrschung in schwachen Stunden der Menschen zu festigen. Das allein sollte schon ausreichen, Karl Schönberr eine Verbeugung zu machen.

am Jungfernstieg nicht besser sein könnte. Denn regnen tat es überall.

Die Tasse Kaffee auf der Polizeiwache schmeckte großartig. Dann setzte Paulsen sich an den Tisch, um seinen Rapport zu schreiben, der in drei Zeilen erledigt war; seinen Gummimantel hatte er hinter sich auf die Stuhllehne gehängt, und die Gasflamme spiegelte sich in dem blanken Stöß, plötzlich sagte der Wachtmeister Müller:

„Na, Paulsen, wo sind Sie denn da angedieselt? Das ist ja ekelig!“

„Was, Herr Wachtmeister?“

„Ich meine den linken Ärmel von Ihrem Regenrod. Pui! Deibel, das sieht ja heinake wie Blut aus!“

Der Schuhmann ließ die Feder fallen und wurde freibleich. „Blut, Herr Wachtmeister? Dann ist was Unrechtes in dem Sack gewesen, anders kann ich mir die Sache nicht vorstellen.“

„In was für'n Sack, Mann?“

Der Beamte erzählte den Hergang, und sein Vorgesetzter nahm inzwischen eine Lupe aus der Tasche.

„Na, ja, das kann dann allenfalls stimmen. Der Regen hat den Fleck ein bißchen abgewaschen, aber man sieht ihn noch deutlich genug, und was Blut ist, wird unser eins wohl wissen. Ob freilich Menschenblut, das steht auf einem andern Brett, aber schreiben Sie die Affäre man immer in den Rapport, wenn was dran ist, wird es sich schon früh genug melden.“

Morgens um acht Uhr stellte es sich heraus, gerade als Paulsen die zweite Schicht antrat und der Wachtmeister zu Mutter heimgehen wollte. Da klingelte das Tele-

Von der Wiedergabe des Stücks durch die Mainer Künstler mit Otto Laub in der Spitze, der uns noch von früher in bester Erinnerung geblieben ist, haben wir schon gesagt, daß sie vorzüglich gewesen ist. Und dieses „vorzüglich“ hat Gültigkeit für die drei berufenen Ausleger Schönberr, H.

ch. **Gesegnetes Alter!** Seinen 80sten Geburtstag begeht morgen in seltener körperlicher Kraft und geistiger Frische unser hochverehrter Mairbürger, Herr Rentner Gustav Weigand. Den beschaulichen Lebensabend, der ihm zu genießen vergönnt ist, verband er in erster Linie seiner früheren rastlosen Tätigkeit. Aus kleinen Anfängen heraus arbeitete er sich empor und der von ihm 1868 gegründete und 32 Jahre geführte Gasthof, das „Victoria Hotel“, hat sich einen Weltberühmtheit erringen können. In uneigennütziger Weise hat sich Herr Weigand während vieler Jahre auch der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt. Seine erspriehliche Tätigkeit als Stadtrat, verordneter und als Mitglied der Kurverwaltung während 20 Jahren und in anderen Ehrenämtern dürfte doch in aller Erinnerung sein. Unvergessen wird für allezeit seine Mildtätigkeit bleiben, seine offene Hand für alle, die von des Lebens Kümernissen besonders schwer heimgesucht waren. Bekann wurde dieses Liebeswerk durch die nach ihm benannte „Gustav Weigand-Stiftung“, die ihm ein bleibendes Denkmal sichert. Wie wie viel Wunden wird er noch zu heilen imstande sein, wenn ihn der Himmel noch noch lange unter uns weilen läßt. In diesem Sinne gratulieren wir und rufen ihm zu Glück auf zum Neunzigsten!

e. **Lebensmittelpreis und Preisabbau.** Die Besprechung über diese Frage füllte, wie berichtet wird, den Hauptteil der am vergangenen Freitag stattgefundenen Sitzung des hiesigen Gewerkschaftsrates aus. Nachdem über die mit den Landwirten geführten Unterhandlungen, die ein greifbares Resultat bisher nicht gebracht haben, berichtet worden war, folgte eine lebhaft ausgeführte Diskussion, die, wie mit Erfolg an anderen Plätzen, so auch hier in Hamburg jezt schnellstens etwas Entscheidendes getan werden müsse. Die Aussprache ergab, daß das Gewerkschaftsamt dies Interesse der Gesamtbevölkerung tun müßte, es will aber dann auch von dem Vertrauen der gesamten Einwohnerschaft getragen sein. Um dieses zu erhalten, wurde beschlossen: am Dienstag, den 20. dieses Monats, nachmittags 5 Uhr auf dem Marktplatz in Hamburg eine öffentliche Volksversammlung zu veranstalten, in der über Lage der Lebensmittelpreisfrage gesprochen und über entscheidende Maßnahmen Beschluß gefaßt werden soll. Hoffentlich stärkt die Einwohnererschaft durch vollzählige Beteiligung ihren eigenen Einfluß, denn es geht um die Interessen aller!

§ **Die Kurkuchspiele im Kurhaus-Theater.** geben am Mittwoch Nachmittag eine Revue vorstellung, die ein sehr nettes Programm aufzuweisen hat. Zuerst gibt es für unsere Jugend eine Reise ins Märchenland. Rotkäppchen, Hänsel und Gretel, Frau Holle, Rapunzel und Dornröschen sind dabei zu schauen. Hänsel's Soldaten, eine lebende Puppenstube und Lustiges Allerlei für Groß und Klein machen den Beschluß. Ein Besuch dieser Vorstellung kann nur empfohlen werden.

alle so gut kennen, und Müller nahm die Hörer in die Hand.

Dann ging es los:

„Hier Hauptwache; wer dort?“

„Revier Niederhafen. Meldung: D.

chenfund.“

„Wo?“

„Zutenflee an der Speicherbrücke.“

„Tatbestand?“

Es folgte eine längere Auseinandersetzung, von der die umstehenden Beamten nur einzelne Worte vernahmen konnten. Dann sagte der Wachtmeister:

„Mordkommission wird benachrichtigt.“

„Schluß!“ und wendete sich zu seinen Leuten.

„Alle Hand an Deck, das wird Arbeit geben. Sie, Paulsen, bleiben zur Verfügung, es hat seine Richtigkeit mit dem Sack.“

Punkt zehn Uhr war die Mordkommission an Ort und Stelle. Sie bestand aus dem für die betreffende Stadtgerichtshöflichen Staatsanwalt, dem Gerichtsrat und einem höheren Polizeibeamten; die Leitung aber lag in den Händen des Staatsanwalts, und Dr. Kroog war gerade der richtige Mann für solche Affären — wenn er erst ein Spur hatte, dann er ihr bis an den Nordpol nach.

Das Wetter hatte sich ein wenig aufgeklärt, es regnete nicht mehr, aber die Luft war dennoch sehr düster; ein schlammiges, von Ratten bevölkertes himmelhohe zerfallene Speicher und uralte Steinbrücke, aus deren Zugen Gras wucherte. (Fortsetzung folgt)

„Auf den außergewöhnlichen Umständen.“ Der heute um 8.15 Uhr im Kon-
gresssaal des Kurhauses stattfindet, machen
wir nochmals aufmerksam.

**Die Nebentätigkeit der Angestellten
und Arbeiter.** Vom hiesigen Handwerks-
und Gewerbeamt wird uns geschrieben:
Der Reichsminister der Finanzen weist in
einem Erlass an die nachgeordneten Behörden
daraufhin, daß vielfach die in einem Gewerbe-
betriebe tätigen Personen — Angestellte und
Arbeiter und Gesellen — sich dadurch Ne-
benverdiensten verschaffen, daß sie in
ihren freistunden selbstständig Geschäfte machen.
Es geschähe dies vielfach in nicht unwe-
sentlichem Umfang, so daß diese Personen als
verschiedenartig angesehen werden müßten, sowohl
nach § 14 der Gewerbeordnung ihren Be-
trieb polizeilich anzumelden, als
auch nach den Vorschriften der Gewerbe-
steuer und insbesondere nach § 30 des
Einkommensteuergesetzes, Anzeige bei den Steuer-
stellen zu erstatten und Steuererklä-
rungen abzugeben. Die Steuerstellen selbst
hätten sich mit allen Mitteln der Sache an-
zunehmen, die Arbeitgeber aber auch
nicht unwesentliches Interesse daran, daß
ihnen nicht ein Wettbewerb bereitet
wird, der von steuerlicher Belastung befreit
ist. Die Steuerstellen sollen danach die Be-
schränkungen und Fachverbände des Ge-
werbes auf die Frage hinweisen und sich der
Mithilfe bei der Erfassung solcher Personen
vergewissern. Der Reichsminister betont dann
noch, daß für diese Nebentätigkeit von Ange-
estellten und Arbeitern das gleiche gilt wie
für den wilden Handel und das Schiebertum
und daß es nicht nur im öffentlichen, son-
dern auch im allgemeinen volkswirtschaftlichen
Interesse liegt, daß sowohl die Steuerstellen,
wie die Gewerbebetreibenden der Frage der
Erfassung solcher nicht angemeldeten Personen,
ihre volle Aufmerksamkeit zuwenden und mit
allen zuständigen Behörden engste Fühlung
halten würden.

Polizeibericht. Gefunden: 1 Kin-
derwagen, 1 gelb und blaue Klampe (Van-
derweil). Verloren: 1 schwarze Brief-
tasche mit ca. Mk. 200 — Inhalt, 1 Band
Schlüssel (3 Stück), 1 schwarzer Damenschirm,
1 silbernes Uhrenarmband, 1 schwarzer Damen-
Regenschirm, 1 Photogramm-Apparat, 1 gold.
Uhr mit Lederarmband, 1 dunkelbraunes
Portemonnaie mit ca. Mk. 700. — und Kur-
und Badefarte, Inhalt, 1 braunes Por-
temonaie mit Mk. 20. — Inhalt.

Allgemeine Orts-Krankenkasse.
In der Zeit vom 8. Juli bis 14. Juli
wurden von 188 erkrankten und erwerbsun-
fähigen Kassenzugehörigen 181 Mitglieder durch
die Kassenzurückführer behandelt, 21 Mitglieder im
Krankenhaus und 18 in auswärtigen
Heilanstalten verpflegt. Für die gleiche
Zeit wurden ausgezahlt: Mk. 6501.70 Kranken-
geld, 2774.25 Wochengeld, Mk. 420. — Sterbe-
geld, Mitgliederbeitrag 9818. männl., 3904 weibl.
Summa 7722.

Eingekandt.
Für Form und Inhalt aller unter dieser Rubrik
stehenden Artikel übernimmt die Redaktion dem
Verfasser gegenüber keinerlei Verantwortung.

Unser Krankengebäck!
In einer überaus traurigen Lage befinden
sich die vielen Leute, welche an Magen- und
Darmkrankheiten leiden. Das sogenannte Kran-
kenbrot ist unzureichend und erfüllt in seiner
Art seinen Zweck nicht.
Nun zeichnet sich gerade unsere Gegend da-
durch aus, daß sich darin ein Industriezweig be-
findet, der sich seit einem Jahrhundert zum
Segen des deutschen Volkes ganz speziell mit
der Herstellung von Krankengebäck befaßt.
Man fragt sich unwillkürlich, wo bleiben die
vielen Zweifelsfabriken in Homburg und
Friedrichsdorf, die uns in Friedenszeiten mit
ihren vorzüglichen Fabrikaten bedacht haben?
Auf meine Erkundigungen erhielt ich den
Bescheid, daß sie gezwungen sind, ihre Betriebe
wegen Mangel an Rohmaterialien still-
zulegen. Es soll ihnen zwar gestattet sein,
Zwieback aus Erbsenmehl herzustellen. Wer
aber dieses fragwürdige Gebäck einmal zur
Verbesserung seiner Gesundheit getostet hat, den
erschüttert es sicher nicht zu einer zweiten Probe.
Die Industrie hat sich fälschlich an die Reichs-
stellen mit der Bitte gewandt, ihr die Einfuhr
von ausländischen Mehlen zu gestatten.
Diese Bitte wurde abschlägig beschieden. (1)
Wenn man die allgemeine Not der Kranken um
eine zweckentsprechende Nahrung in Betracht
zieht, wenn man ferner bedenkt, daß der Not-
schrei der Mütter „Rettet unsere Kinder“ nicht
zuletzt aus dem Mangel an Nahrung für ihre
Erbenlinge heraus geboren wurde, so erscheint es
kaum glaublich, daß der Zweifels-Industrie die
Einfuhr ausländischen Mehles verweigert werden
könnte.
Vielleicht nehmen sich unsere Behörden
dieser Sache einmal ernstlich an und wirken bei
den maßgebenden Regierungsstellen darauf hin,
daß diese Industrie, die doch eine ganze Anzahl
von Arbeitskräften beschäftigen kann und die
schon längere Zeit fast gänzlich brach liegt,
zum Wohle unserer hilfsbedürftigen Kranken
und Kinder wieder voll und ganz in Betrieb
kommt.

Vom Tage.
Aus Frankfurt a. M. (Der Gasarbeiter-
streik.) Der Streik der Frankfurter Gasarbeiter
dauert fort. Der Magistrat ist unnachgiebig und
nicht gewillt, den Forderungen nachzugeben. Die
ganze Bürgerschaft steht hinter der Stadtver-
waltung und verurteilt einmütig das Verhalten
der Gasarbeiter. — (Das beschlagnahmte Zucker-
schiff.) Nach der Gasnot stellt sich nun für die
Frankfurter Bürgerschaft auch die Zuckernot ein,
denn das Zuckerschiff, das den Südzucker vom

Niederrhein bergwärts nach Frankfurt a. M. ein-
bringen sollte, wurde unterwegs von den Fran-
kfurter beschlagnahmt. An einen Ersatz ist nicht
zu denken, noch viel weniger wohl an eine
Herausgabe.

Id Offenbach, 18. Juli. Schulleute über-
raschten Samstag früh einen Einbrecher in einem
Zigarrengeschäft der Wallstraße. Als der Ein-
brecher festgenommen werden sollte, legte er sich
zur Wehr, worauf die Beamten schossen und den
Mann an Armen und Beinen verletzten, sodas er
dem Krankenhaus zugeführt werden mußte. Es
handelt sich um einen 20-jährigen Kaufmann
aus Hanau.

Id Weiskirchen (Kr. Offenbach), 18. Juli.
Der elfjährige Sohn des Arbeiters Henkel stürzte
von dem Anhänger eines Automobils, das er
trotz mehrfacher Verwarnung befestigen hatte ab,
wurde überfahren und sofort getötet.

Langenscheidt, 19. Juli. Ein Groß-
feuer zerstörte Samstag Nachmittag zwei große
Doppelscheunen und eine einfache Scheune, die
mit Vorräten reich gefüllt war. Die Wies-
badener Feuerwehr mußte zur Hilfeleistung her-
angezogen werden, um ein Uebergreifen des Brandes
auf eine Anzahl anderer Gebäude zu verhüten.

Main, 17. Juli. (Die Frage unter Kon-
trolle.) Die Hohen Kommission hat bestimmt, daß
das Flagen aller Fahnen in nationalen oder
anderen Farben ohne Anmeldung bei dem Kreis-
delegierten 48 Stunden von dem beabsichtigten
Hissen verboten ist. Die Kommission verlangt
sogar die Angabe darüber, aus welchem
Grunde geflaggt wird und die genaue Angabe,
wo die Flagge erscheint.

Bad Nauheim, 17. Juli. Die 88. Ver-
sammlung deutscher Naturforscher und Ärzte
findet in der Zeit vom 19. bis 25. September
hier statt.

**Vermischtes.
Heimschule.**

D. B. Am 1. April v. J. wurde sie von
der Stadt Bergedorf eingerichtet, diese
Versuchs-Sonderschule für praktisch be-
gabte Schüler, für Söhnegebliebene, für
unteres Drittel als Weg zum Aufstieg;
gedacht als lebenswahrer Wirtschaftsbetrieb,
ohne eigentlichen, stunden- und plan-
mäßigen, systematischen, geistigen Unterricht,
das Leben selber soll unterrichten und er-
ziehen und die persönlichen und gelegent-
lichen Einwirkungen. Die Stadt Bergedorf
stellte ihr Versorgungshaus mit Garten,
Pflanzerei, Vieh, mit 45 Kindern und 30
Insaßen zur Verfügung; die Oberschulbe-
hörde Hamburg (Stadt) mit 4 Lehr-
kräften mit Gehalt. Die Kinder wurden in
vier Familiengruppen mit je einer Lehrerin
oder einem Lehrer als Führer eingeteilt je
nach Wahl; die umfangreiche Wirtschaft ge-
gliedert in: Landwirtschaft, Gartenbau,
Küchen- und Hauswirtschaft, Tischlerei,
Schneiderei, Krankenpflege,
Kleinkinderstube. Das Ganze wurde ge-
dacht als Arbeitsgemeinschaft, in der jede
Kraft je nach Können beschäftigt wird, ver-
einigt zu einer produktiven Wirtschaft —
als pädagogisches Versuchsfeld zur Weidung
und Pflege praktischer Tätigkeit und geistli-
gen, echten Wachstums.

Dieser Plan ist im Laufe des Jahres
gescheitert. Nicht an den Dingen und Kin-
dern lag es; Erwachsene waren das
unüberwindliche Hindernis: die Stadt war
nicht bereit, die bürokratische Verwaltung
des Versorgungshauses in eine kaufmännisch-
wirtschaftliche umzuwandeln; die Mitar-
beiter entwickelten entgegengesetzte pädago-
gische Ansichten: von Pfingsten ab war die
Trennung vom schönen Versorgungshaus,
von Neujahr ab die von den praktisch-tüch-
tigen Mitarbeitern unerträglich; nicht Ver-
sorgung, nicht Arbeit, „das Kind“ mußte
und durfte nur gelten, oder die Heimschule
wurde „Anstalt“. Zum 1. März d. J. wäre
beides ohnehin erzwungen: Stadt und
Staat stritten sich um die Kosten und leh-
ten ab aus finanziellen und formellen
Gründen, die Heimschule war erledigt. Von
Pfingsten v. J. an wurde eine Neugrün-
dung und Selbstständigkeit der Heimschule
vorbereitet. Eine alte Zieglerkaserne wurde
zur Heimschule umgebaut, und das „Bauen“
mit Kindern nach langem Zögern des Bau-
amts und trotz Beschwerde von „Arbeits-
losen“ Hauptbetätigungsfeld (ungeachtet er-
giebiges) für Lehrer- und Kinder; die Ein-
richtung lieferte nach und nach das Rük-
mungsgut des Feldbeeres und der Lazarette.
Am 1. April d. J. wurde die Heimschule
als private Einrichtung des „Vereins Heim-
schule“ e. V. Hamburg, an seiner Spitze
Schulrat Umsauf, neu gegründet. Die
Eltern der Heimschüler, die allmählich
aus Hamburger Schulen Aufnahme gefun-
den hatten (nur 11 Kinder aus dem Ber-
heim waren als typische Heimschüler anzu-
sprechen), wollten um ihrer Kinder willen
die Heimschule erhalten wissen und brachten
mit einigen andern Gönnern 30 000 M. zu-
sammen zur Erstattung der Bergedorf er-
wachsenen Unkosten, Baulichkeiten und Land
wurden gepachtet, mich selber beurlaubte
die Oberschulbehörde mit Gehalt weiter
(Staatsbeihilfe). Ein angemessenes Kost-
geld (5 M. zurzeit) und die Arbeitskraft
meiner Frau, Tochter und 30 Kinder müssen
die laufende Unterhaltung ermöglichen. Für
finanziell schwache Eltern zahlt der Verein
einen Zuschuß und es helfen gelegentliche
Stiftungen. Not ist ringsum und Not-
dürftigkeit. Das eigene Heim war am
1. April nicht fertig. Vier Wochen Not-
quartier und Arbeit am Montag und Sonn-

tag, helfende Freunde und Fachleute er-
möglichten den ersuchten Einzug am 1. Mai:
„Unser“ Haus. Kaum drin, tiefen der
Garten, das Feld, Rohland soll zur Frucht-
barkeit erweckt werden. Ferkel und junge
Zicklein wollen Streu und Futter, der große
Kessel forderte Feuerung: Laub, Kraut,
Holz muß geholt werden, der nahe Wald
ist Lieferant und ohne Wucherpreis. Jetzt
erst, wir fühlen es, ist die Heimschule auf
dem Wege, lebenswahre Wirtschaft zu wer-
den. Das „Muß“, das eiserne, steht hinter
uns und „lehrt“ uns arbeiten. Uns! „Ge-
meinschaft“ verbindet uns: wenn „wir“
wollen, — und wir müssen wollen, sonst
ist es aus mit unserer schönen Heimschule.
Das ist nicht mehr „Versorgung“, das ist
„Familie“. Für Anstaltsmäßiges ist nicht
Raum noch Zeit, Mahlzeiten und Arbeiten
regeln unser Leben. Fast ist zu sehr Not,
Not an Helfern, Not an Kapital. Aber
darf man helfen? — Wie sagt doch die
Idee: Nur Not lehrt! — Am „Anfang“
war die Not! Aug. E. Krohn.

Ann. d. Red. Uns dünkt eine Heimschule
— gemessen an so manchen Erscheinungen
der Gegenwart, wie wir sie verstehen —
nicht nur für die Stadt Bergedorf ein Be-
dauern. Oder nicht? Wer nimmt einmal
das Wort hierzu?

Der Schmutz des Mannes.
In den deutschen Nordseebädern, die in
diesen Schieberzeiten dem verarmten Mittel-
stande fast verschlossen sind, ist augenblicklich
die barlose Mode oben auf, während in Eng-
land tiefsinnige Erörterungen darüber gepflogen
werden, daß die Engländer sich ihre Zah-
nbürsten waschen lassen. Der Bart ist also in
Gefahr wie in der Oper „Bruder Lustig“
von Siegfried Wagner. Hier spielt er die
Hauptrolle, da er in Gefahr steht, abge-
schnitten zu werden. Wer in den Annalen
der Geschichte blättert, wird wissen, welches
Glend einst ein abgeschnittener Bart, noch
dazu ein freiwillig gesperrter, über Frank-
reich brachte. Dieser so wichtige Bart war
der Bart König Ludwig VII. von Frankreich.
Wilhelm, Erzbischof von Reims — der Stadt,
wo Jahrhunderte später die Engländer die
Jungfrau von Orleans verbrannten — hatte,
unterstützt vom Papste, 1092 befohlen, es
sollte kein Geistlicher mehr lange Haare tragen.
Hierüber entstand Wut und Totschlag, bis
endlich der König erklärte, er wolle ein gutes
Beispiel geben und sich Haar und Bart
schneiden lassen. Seine Gemahlin Eleonore,
die reiche Erbin von Aquitanien und Poitou,
höchste den König deshalb mit den Worten,
er hatte sich aus einem König in einen
Mönch verwandelt und ließ sich von ihm
scheiden. Sie heiratete darauf den Herzog
Heinrich von Bretagne und um ihr Erbe
entstand jener dreihundertjährige Krieg zwi-
schen England und der französischen Krone,
in dem die Jungfrau von Orleans auftreten
konnte. Der erste Römer, der sich den Bart
abnehmen ließ, war der berühmte Scipio
Africanus, der Sieger über Hannibal. Unter
den deutschen Kaisern finden wir auf den
Reichsfageln die Ottonen ohne Bart und in
der Mark Brandenburg sämtliche Markgrafen
und die ersten Kurfürsten bis 1470. Die
folgenden erscheinen bereits mit Bärten und
aus den Chroniken ist ersichtlich, daß manche
auf ihren Bart damals nicht weniger Zeit
und Mühe wandten als die Damen heute auf
ihre Toilette. Damals kam übrigens der
Stolz des Mannes auf diese Haardede der
Lippen und des Kinnes in dem Modewort
zum Ausdruck: „Bei meinem Barte.“

Letzte Nachrichten.

**Selbstmord des Prinzen Joachim von
Preußen.**
Berlin, 18. Juli. (Wolff.) In einem
Anfall von schwerer psychischer Störung,
hervorgeufen durch den Druck allgemeiner
und persönlicher Schwierigkeiten, hat Prinz
Joachim von Preußen, der jüngste
Sohn des vormaligen Kaiserpaars, am
Samstag früh in der Villa Liegnitz die
Waffe gegen sich gerichtet. Die Verletzung
war so schwer, daß der Prinz ihr gestern
Nacht erlegen ist.

Die letzte Fahrt der toten Kaiserin.
Paris, 18. Juli. (W. B.) Der Zug mit
der Leiche der Kaiserin Eugenie ist auf
dem Bahnhof Austerlitz eingetroffen.
Gleich nach der Ankunft wurde der Wagen
in einem Katafalk umgewandelt. Den
Ehrendienst erwiesen u. a. Prinz Murat und
mehrere Generale. Eine beträchtliche Men-
schenmenge aus allen Städten erschienen
von 11 Uhr an, um der verstorbenen Kai-
serin die letzte Ehre zu erweisen.

Veranstaltungen der Kurverwaltung

für die Zeit vom 18. bis 24. Juli 1920.
Vormittags 7 1/2 Uhr Frühkonzert an
den Quellen.
Montag: Kurorchester frei. Nachmit-
tags 4 und abends 8 1/2 Uhr „Künstler-
Abend“. Konzertsängerin Anni Kalli-
hoff-Teinhardt, Professor Mann-
stedt, Klavier Professor Brückner,
Violoncello, Selmar Victor, Violine.
Dienstag: Konzert des Kurorchesters
von 4—5 1/2 Uhr. Abends 8 Uhr auf der
Kurhausterrasse: Bunter Abend. Kon-
zert des Kurorchesters mit Vorträgen von
bestheater in Wiesbaden, Herr Richard
von Schenk vom Opernhaus in
Frankfurt am Main, Herr Robert
Grünig vom Neuen Theater in Frank-
furt a. M., als Conferencier.
Mittwoch: Konzerte des Kurorchesters
von 4—5 1/2 und 8 1/2—10 Uhr. Im Gold-
saal abends 8 Uhr: Heiterer Abend.
Maria Gareis — Josef Gareis
vom Opernhaus in Frankfurt a. M. Hu-
moristisches und Dialektvorträge. Lieber
am Flügel und zur Laute.
Donnerstag: Konzerte des Kurorchesters
von 4—5 1/2 und 8—9 1/2 Uhr. Um 9 1/2 Uhr
abends im Konzertsaal: Tanz.
Freitag: Nachmittags von 4—6 Uhr
im Kurgarten: Blumen- und Rinder-
fest. Abends von 8 1/2—10 Uhr Konzer-
t des Kurorchesters. Leuchtfantäne.
Samstag: Konzerte des Kurorchesters
von 4—5 1/2 und 8 1/2—10 Uhr.
Kurhaus-Konzert.
Dienstag, den 20. Juli.
Morgens 7.30 Uhr an den Quellen.
Konzert des Kurorchesters.
Dirigent: Konzertmeister Curt Wünsche.
Choral: Nun bitten wir den heiligen Geist.
Ouverture: Der Zweikampf Herold
Musica probata Gastaldon
Walzer: Hochzeitsreigen Bileo
Fantasie: Prinz Anias Herbert
Polka: Auf freiem Fuß Strauss
Nachmittags von 4—5.30 Uhr.
Der Hohenfriedberger Marsch.
Erste Lustspiel-Einleitung Hansmann
Walzer: Dreimäderlhaus Schubert-Berte
Skandinavische Volksmusik Hartmann
Vorspiel zu Traviata Verdi
Serenade Widor
Potpourri: Die Reise durch Europa Conradi
Abends 8 Uhr auf der Kurhausterrasse:
Bunter-Abend.
Vorträge von Frl. Martha Bonner vom Lan-
destheater in Wiesbaden und Herrn Rich. von
Schenk vom Opernhaus in Frankfurt am Main.
Conferencier: Herr Robert Grünig vom Neuen
Theater in Frankfurt a. M.
Konzert des Kurorchesters.

Hühneraugen
Hornhaut, Schwielen u. Warzen-
beseitigt schnell, sicher u. schmerzlos
100000fach bewährt
Kukirol Preis M. 250.-
In Apotheken u. Drogerien erhältlich
Karl Kreh, Drogerie, 5552

Jungen
Statt besond. Anzeige.
Die Geburt eines kräf-
tigen
beehren sich anzuzeigen
Hauptm. a. D. Walter A. Hamann
und Frau Gertrud geb. vom Baur.
Sonntag, 18. Juli 1920.

Meine Verlobung mit Frl. Gertha Lippmann,
Tochter des Kaufmanns Herrn Max Lippmann und
seiner Gattin Minny geb. Harrison beehre ich mich, be-
kannt zu geben.
Gustav Ernst v. Roerdanz
Oberstl. a. D.
Hamburg-Altona
Bad Homburg, Villa Nova
Bad Homburg
Promenade 35
16. Juli 1920. 5709

